

Hein Hoebink (Hrsg.)

# Fokus Europa / Focus Europa

Öffentliche Ordnung und innere Sicherheit als Spiegel politischer  
Kultur in Deutschland und in den Niederlanden nach 1945

Openbare orde, veiligheid en normhandhaving als spiegel van de  
politieke cultuur in Duitsland en in Nederland na 1945



Waxmann Münster / New York  
München / Berlin

Michael Baumann

## Freiheit, Ordnung und die Tyrannei der Mehrheit

Welche Motive und Beweggründe können für Menschen *grundsätzlich* relevant sein, wenn sie eine Grenzlinie zwischen Freiheit und Ordnung ziehen wollen? Ich möchte dieses Problem in der Einstellung des Soziologen untersuchen. Das heißt, dass es mir nicht um die *normative* Frage geht, welche Motive und Beweggründe relevant sein *sollen*. Es geht mir zunächst nur um die *deskriptive* Frage, welche Motive und Beweggründe faktisch relevant *sind*.

Auf den ersten Blick könnte man allerdings vermuten, dass die Alternative zwischen Freiheit und Ordnung für die weitaus meisten Menschen der westlichen Zivilisation keine gravierenden Entscheidungsprobleme mehr beinhaltet. Haben die Bürger der modernen Gesellschaften nicht alle den Wunsch, dass sie in bestimmten Bereichen unabhängig von den Vorlieben ihrer Mitmenschen und den Forderungen der Gemeinschaft tun und lassen können, was sie wollen? Und wollen sie nicht aus diesem Grund in einer Gesellschaft leben, in der dem einzelnen ein möglichst großer Freiraum für die Verfolgung seiner persönlichen Ziele und Interessen garantiert wird?

Eine nähere Betrachtung macht jedoch schnell klar, dass die Grenzziehung zwischen Freiheit und Ordnung auch heute noch keineswegs selbstverständlich ist. Der Wunsch nach Freiheit ist auch unter den Mitgliedern der freiheitlichen Gesellschaften des Westens durchaus nicht in gleichem Maße ausgeprägt. Wir haben also nicht nur mit Einschränkungen der Freiheit zu rechnen, die den Bürgern von außen und gegen ihren Willen auferlegt werden. In unseren Gesellschaften geht es eher um Einschränkungen der Freiheit, die von den Bürgern selber gewollt und herbeigeführt werden. Dies sollte exemplarisch signalisiert werden durch den Titel meiner Überlegungen. Denn die „Tyrannei der Mehrheit“, von der der brillante Theoretiker der Freiheit, Alexis de Tocqueville, spricht, ist eine Tyrannei, der man sich freiwillig unterwirft. Und hier sah Tocqueville auch die größte Gefahr für die Freiheit: dass die Bürger selber den Wert der Freiheit nicht erkennen und schätzen.<sup>1</sup>

Ich möchte im Folgenden versuchen, eine wenigstens grobe Landkarte mit den möglichen Gründen und Gesichtspunkten zu skizzieren, durch die unsere Einstellung zu Freiheit und Ordnung bestimmt wird. Diese Landkarte kann uns vielleicht helfen, einige Hypothesen darüber aufzustellen, in welchen Regionen die Bewohner unserer eigenen Länder lokalisiert sein mögen.

Wir können auf unserer Landkarte zwei Gebiete unterscheiden. In dem einen Gebiet wohnen Personen, deren Verhältnis zur Freiheit eher *instrumentell* geprägt ist. Sie fragen sich, was sie sich von der Freiheit zur Verwirklichung ihrer persönlichen Ziele erhoffen können. Mit Max Weber können wir sagen, dass diese Personen eine *zweckrationale* Einstellung zur Freiheit praktizieren. Freiheit ist für sie ein Mittel zur Verwirklichung ihrer Interessen. In dem anderen Gebiet wohnen

1 A. DE TOCQUEVILLE, *Über die Demokratie in Amerika*, Stuttgart 1985.

dagegen Personen, die ein eher *evaluatives* Verhältnis zur Freiheit haben. Sie fragen sich, was sie von der Freiheit zur Verwirklichung ihrer ideellen Werte erhoffen können. Ebenfalls mit Max Weber kann man sagen, dass diese Personen eine *wertrationale* Einstellung zur Freiheit offenbaren.

Beide Haltungen gegenüber der Freiheit – sowohl die zweckrationale als auch die wertrationale – kann man daraufhin analysieren, ob sich aus ihnen eher Argumente zugunsten der *Freiheit* oder eher Argumente zugunsten der *Ordnung* ergeben. Ich habe das Gefühl, dass es unserer Einsicht in die Problematik dabei förderlicher ist, wenn wir vor allem die Argumente betrachten, die sich *gegen* die Freiheit und *für* die Ordnung ergeben. Unsere Landkarte wird deshalb eher eine Landkarte der Unfreiheit sein.

Beginnen wir mit einer Betrachtung der möglichen *zweckrationalen* Argumente gegen die Freiheit. Da sind zuerst einmal Personen, die nach *Macht* über andere streben. Solche Personen glauben, dass sie ihre Ziele und Zwecke dann am besten verwirklichen können, wenn nicht jeder das tun kann, was er will, sondern wenn die anderen das tun müssen, was *sie* wollen. Sie haben keine Präferenz für *Freiheit*, sondern für *Herrschaft*, für eine Ordnung, in der sie anderen *übergeordnet* sind.

Einige Menschen streben die Macht über andere als Selbstzweck an. Anderen die Freiheit zu nehmen und über sie zu herrschen, hat für sie einen intrinsischen Wert. Diese Menschen stellen besonders gefährliche Gegner der Freiheit dar. Wenn Macht der einzige Wert ist, der für sie wirklich zählt, werden sie die Risiken kaum schrecken, die mit ihrem Machtstreben verbunden sind. Dass sie damit ihre eigene Freiheit aufs Spiel setzen, ist für sie dann möglicherweise ohne Belang. Je wichtiger einer Person die Unfreiheit der anderen gegenüber einer Garantie der eigenen Freiheit ist, desto eher wird sie nicht Freiheit, sondern Macht wollen.

Zweckrationale Argumente gegen die Freiheit können sich aber auch aus einer ganz anderen Quelle speisen. Man denke an Menschen, die glauben, dass sie die Ziele, die sie erreichen wollen, nicht dadurch am besten erreichen, dass sie das tun, was sie selber wollen, sondern indem sie das tun, was *andere* wollen. Es sind Menschen, für die eine Wahrnehmung persönlicher Freiheit eher mit Kosten als mit Nutzen verbunden ist und die eine Verwirklichung ihrer Ziele dadurch anstreben, dass sie sich freiwillig unterordnen. Sie ziehen die eigene Unfreiheit einem Zustand wechselseitiger Freiheit vor.

Ebenso wie im Fall des Machtstrebens kann auch die Unterordnung unter andere ein Selbstzweck sein. Menschen können eine intrinsische Befriedigung darin finden, den Willen eines anderen zu vollziehen. Der Gehorsam gegenüber einem charismatischen Führer oder Konformität mit einem imaginierten Volkswillen kann zum Lebenssinn werden. Für Tocqueville war, wie gesagt, die Unfreiheit durch die Tyrannei der Mehrheit vor allem eine Gefahr aufgrund der Neigung der Menschen, sich der Mehrheit *freiwillig* unterzuordnen. Heutzutage wird dieses merkwürdige menschliche Bedürfnis von der Theorie der „Schweigespirale“ von Elisabeth Noelle-Neumann thematisiert.<sup>2</sup>

Unterordnung unter andere kann aber ebenso wie Macht über andere ein Mittel zum Zweck sein. Wenn derjenige, dem ich Autorität über meine Handlungen gebe,

2 E. NOELLE-NEUMANN, *Die Schweigespirale. Öffentliche Meinung – unsere soziale Haut*. München/Zürich 1980.

besser weiß als ich, was gut für mich ist, dann kann ich hoffen, von seinem Weisungsrecht über mich zu profitieren. Wenn Entscheidungen für mich schwierig und kostspielig sind, wenn ich meiner Fähigkeit zum selbständigen Denken und meinem Wissen und Urteilsvermögen misstrauere, dann kann ich versuchen, meine Aussichten zu verbessern, indem ich meine Entscheidungen einer Person oder Instanz überlasse, die meine Interessen für mich wahrnimmt. Die Kosten und Risiken der Unfreiheit wiegen dann für mich geringer als die Kosten und Risiken der Freiheit.

Dieses Zugeständnis an die Kosten und Risiken der Freiheit verweist auf eine weitere Präferenz, die mit einem uneingeschränkten Willen zur Freiheit unvereinbar ist: die Präferenz für einen Zustand, in dem in bestimmten Bereichen *keiner* das tun kann, was er will, in dem wir *wechselseitig* in unserer Handlungsfreiheit eingeschränkt sind. Es ist ein Zustand, in dem weder Über- noch Unterordnung herrscht, sondern in dem eine Ordnung für alle gleichermaßen gilt.

Eine so geartete Präferenz für Ordnung kann ebenfalls in den Kosten und Risiken der Freiheit begründet sein. Es geht allerdings in diesem Fall um Personen, die vor allem die Kosten und Risiken empfinden, die durch die Wahrnehmung der Freiheit durch *andere* entstehen, während sie gleichzeitig den Nutzen der eigenen Freiheit vergleichsweise niedriger ansetzen. Deshalb ziehen sie die wechselseitige Unfreiheit der wechselseitigen Freiheit vor. Die Unfreiheit der anderen ist ihnen wichtiger als die eigene Freiheit.

Es ist oftmals nicht einfach zu entscheiden, ob für solche Personen Ordnung ein Zweck an sich ist oder einen weitergehenden instrumentellen Sinn hat. Beides ist möglich. Wer ein militärisches Erscheinungsbild von Vorgärten höher bewertet als seine eigene Entscheidungsfreiheit bei der Platzierung *seiner* Gartenzweige, der ist sicherlich ein gutes Beispiel für einen intrinsisch motivierten Liebhaber von Ordnung und Konformität. Wer jedoch für eine Einschränkung der Presse- und Meinungsfreiheit eintritt, weil er die Irritation und Verunsicherung durch eine Vielzahl kontroverser Auffassungen und Standpunkte als bedrohlicher empfindet als den Verzicht auf die Äußerung seiner eigenen Meinung, der kalkuliert auf der Grundlage seiner Ziele und Ängste durchaus rational mit Folgen und Konsequenzen. Das Gleiche gilt für eine Person, die in wirtschaftlicher Freiheit nur einen geringen Wert sieht, weil sie sich persönlich aus einer zwangsweisen Zuteilung von Erwerbsmöglichkeiten eine Verbesserung ihrer Situation verspricht.

Auch Menschen, die aus Neid, Missgunst oder Eifersucht anderen die Gewinne aus der Wahrnehmung ihrer Freiheit beschneiden möchten, oder die unter der Ungebundenheit und Freizügigkeit anderer mehr leiden als unter der Mäßigung ihrer eigenen Bedürfnisse und Triebe, entscheiden angesichts ihrer Interessen durchaus zweckrational, wenn sie für Ordnung und gegen Freiheit votieren. Es handelt sich um Menschen, die, wie Mill sagt, „keine Wünsche haben, die sie geneigt machen könnten, irgend etwas Ungewöhnliches zu tun: Sie verstehen infolgedessen diejenigen nicht, die dergleichen haben, und rechnen solche Menschen zu den Wilden und Hemmungslosen, auf die sie herabzublicken pflegen.“<sup>3</sup> Wenn man keine Antriebe und Wünsche hat, die einen Freiraum für Nonkonformität erfordern, dann

3 J. St. MILL, Über Freiheit, Frankfurt 1969.

muss man auch keine Ängste haben, wenn ein solcher Freiraum nicht garantiert wird.

Schließlich wird die Präferenz für Ordnung umso stärker sein, je mehr man den Selbstregulierungskräften der Freiheit misstraut. Optimistische Befürworter einer freiheitlichen Gesellschaft nehmen an, dass eine „unsichtbare Hand“ dafür sorgt, dass aus dem Handeln freier Menschen die wichtigsten Regeln und Normen für ein friedliches menschliche Zusammenleben „spontan“, auch ohne den planmäßigen Eingriff einer Autorität entstehen werden. Pessimisten befürchten dagegen Anomie und letztlich den Krieg eines jeden gegen jeden, wenn dem Handeln der Menschen keine sanktionsbewehrten Restriktionen von außen auferlegt werden.

Wie verändert sich das Bild, wenn wir nicht nur solche instrumentellen und zweckrationalen Einstellungen gegenüber Freiheit und Ordnung berücksichtigen? Können wir erwarten, dass Freiheit unter *wertrationalen* Gesichtspunkten eine grundsätzlich bessere Chance auf Anerkennung gegenüber der Ordnung hat? Das würden wir vielleicht gerne hören. Doch die Annahme, dass ein wertrationales Denken, dass Altruismus und Moral als solche mit einem Willen zur Freiheit eng liiert sind, entspricht nicht der Wahrheit. Wertorientierung, Selbstlosigkeit und eine moralische Motivation können ebenso zur Gegnerschaft mit der Freiheit führen wie ein egoistisches Kalkül und eine zweckrationale Nutzenmaximierung.

Auf einer allgemeinen Ebene ist leicht zu sehen, warum die Moral *keine* natürliche Verbündete einer freiheitlichen Gesellschaft ist. Eine freiheitliche Gesellschaft maximiert in bestimmten Bereichen die Rechte von Individuen und minimiert ihre Pflichten. Unsere Moral gefällt sich aber eher darin, den Menschen ihre Pflichten gegenüber ihren Mitmenschen nahe zu bringen und Opfer von ihnen zu verlangen. Aus moralischen Prinzipien und unter wertrationalen Gesichtspunkten kann man somit potentiell starke Vorbehalte gegen die Freiheit entwickeln. Ich möchte zur Illustration aus einer langen möglichen Liste drei Beispiele nennen:

Da ist zum ersten der Anhänger des Werts der *Gerechtigkeit*, der die moralische Pflicht empfindet, die in einer Gesellschaft vorhandenen Güter in möglichst gleicher Weise auf ihre Mitglieder zu verteilen. Dass Gerechtigkeit Gleichheit fordert, ist eine sehr verbreitete Meinung. Sie beruht auch auf einem zunächst durchaus einleuchtend wirkenden Argument. Sind nämlich die Güter einer Gesellschaft ungleich verteilt, dann scheint eine Umverteilung erst einmal denjenigen einen erheblichen Nutzen zu bringen, die wenig haben, während sie denjenigen, die viel haben, nur in Maßen Schaden zufügt. Wenn man einen Gleichheitsgrundsatz aber nicht nur in dem Sinne umsetzen will, dass alle Menschen gleich *behandelt* werden sollen, sondern in dem Sinne, dass sie gleich *gemacht* werden sollen, dann muss man eine massive Einschränkung von Freiheitsrechten in Kauf nehmen.

Mein zweites Beispiel ist der Anhänger des *Gemeinschaftsideals*. Er befürchtet, dass der Vorrang von Freiheitsrechten Privatinteressen stärkt und das Pflichtgefühl gegenüber dem Allgemeinwohl unterminiert. Nur durch die Bindung an gemeinsame Werte könne ein solcher Egoismus überwunden werden. Eine Gesellschaft als bloße Interessengemeinschaft sei auf Dauer nicht lebensfähig, weil sie nicht in der Lage sei, das notwendige Maß an moralischer Motivation, Gemeinsinn und öffentlichem Engagement sicherzustellen. Ohne kollektive Werte fehle darüber hinaus dem Individuum die Möglichkeit, seinem Leben einen tieferen Sinn zu geben. Eine Gesellschaft als *Wertegemeinschaft* muss aber auch *den* Bereich reglementieren und

verbindlichen Normen unterwerfen, der in einer freiheitlichen Gesellschaft durch die Rechte des einzelnen vor dem Zugriff der Allgemeinheit geschützt wird. Der Vertreter des Gemeinschaftsideals muss deshalb zwangsläufig für eine Stärkung der Ordnung gegenüber der Freiheit eintreten.

Mein drittes Beispiel hängt mit der unbestreitbaren Tatsache zusammen, dass Menschen ihre Freiheit durchaus nicht immer in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse wahrnehmen. Wer die Freiheit damit verteidigen wollte, dass der Mensch immer selber am besten wüsste, was gut für ihn ist, der hat, befürchte ich, kein sehr tragfähiges Argument vorgebracht. Aus dieser bedauerlichen Tatsache kann man die moralische Pflicht ableiten, anderen Menschen unter Umständen auch *gegen* ihren Willen zu helfen. Wem das Wohlergehen anderer Menschen am Herzen liegt, kann nicht immer ihre Freiheit respektieren, sondern sich zu paternalistischen Eingriffen motiviert sehen. Dazu muss man kein Despot sein. Man kann bereit sein, sich den gleichen Einschränkungen zu unterwerfen. Die Unfreiheit der anderen ist dann aus moralischen Gründen wichtiger als die eigene Freiheit.

Diese drei Beispiele erscheinen insofern noch als relativ harmlos, als sie auf eine *wechselseitige* Einschränkung der Freiheit zugunsten der Ordnung hinauslaufen. Es gibt aber auch weniger harmlose Konsequenzen einer wertrational begründeten Abneigung gegenüber der Freiheit.

Man denke zum einen an altruistisch motivierte Menschen, die aus Selbstlosigkeit bereit sind, die kollektiven Interessen ihrer Gemeinschaft grundsätzlich höher zu bewerten als ihre eigenen, individuellen Interessen. Sie sind bereit, für das Allgemeinwohl persönliche Opfer zu bringen, weil sie es für eine moralische Pflicht halten, dass man selber einen Nachteil hinnehmen muss, wenn es der Gemeinschaft, der man angehört, dadurch insgesamt besser geht. Eine solche Haltung kann in die Bereitschaft zu einer extremen Unterordnung unter das Kollektiv bzw. seine Repräsentanten münden. Die „Selbstlosigkeit der Massen“, wie das Hannah Arendt treffend genannt hat, ist deshalb potentiell eine ebenso große Bedrohung für die Freiheit wie die Eigensucht despotischer Führernaturen.

Zum anderen darf der bekannteste Feind der Freiheit nicht vergessen werden. Es ist ein religiöser oder weltlicher *Fundamentalismus*. Für ihn zählt vor allem die Durchsetzung seines Glaubens und seiner Ideale. Seine Gefährlichkeit hängt zusammen mit der oft grenzenlosen Opferbereitschaft und hohen moralischen Motivation seiner Vertreter. Ihnen geht es in der Tat nicht um bloße Interessen: weder um ihre eigenen, noch um die Interessen anderer. Es geht um die unfehlbare Lehre, um absolute Werte, um die reine Wahrheit. Es gibt wenig oder keinen Platz für Relativierungen und Kompromisse und damit auch wenig oder keinen Platz für Toleranz und Zugeständnisse an die Freiheit der anderen, um die eigene Freiheit zu sichern. Die Garantie der eigenen Freiheit ist für den Fundamentalisten oft bedeutungslos, solange sie nicht mit einer vollständigen Durchsetzung seiner Ziele verbunden ist. Er strebt deshalb zwangsläufig zur Macht. Manchmal auch um den Preis der Selbstaufgabe.

Eine wertrationale Orientierung an Moral und Altruismus, Pflichtgefühl und Opferbereitschaft führen also *per se* ebenso wenig zu einer Präferenz für die Freiheit wie eine instrumentelle Haltung, wie Egoismus und Eigennutz. Die selbstlose Hingabe an Ideale und Werte kann für die Sache der Freiheit sogar noch wesentlich gefährlicher sein als ein egoistisches und zweckrationales Kalkül. Denn eine solche

Hingabe kann absolut und kompromisslos sein, während ein kühl kalkulierender Egoist immer noch zu einer rationalen Abwägung seiner Interessen und Chancen bereit sein wird. Insgesamt scheint allerdings zu gelten, wie schon der alte Mill leicht resignierend festgestellt hat, dass einige der besten *und* einige der schlechtesten Seiten der menschlichen Natur die Menschen zu Gegnern der Freiheit machen können.

Ich habe versucht, deutlich zu machen, dass das Ideal einer freiheitlichen Gesellschaft, wie es sich in unserer westlichen Zivilisation herausgebildet hat und mit dem wir die Menschen auf der ganzen Welt beglücken wollen, weder eindeutig bestimmt noch selbstverständlich, sondern vieldeutig und voraussetzungsreich ist. Eine Präferenz für Freiheit ist kein einfacher und elementarer Antrieb, sondern ein voraussetzungsreiches und vielschichtiges Phänomen. Sie ist das Endresultat eines verwickelten Motivations-, Abwägungs- und Bilanzierungsprozesses, auf den sowohl menschliche Interessen als auch moralische Werte in einer schwer zu entwirrenden Gemengelage Einfluss nehmen. Man kann deshalb nicht erwarten, dass die Bilanz der Freiheit für alle oder auch nur viele Menschen gleich ausfällt. Freiheit wird auch in einer freien Gesellschaft nicht für jeden den gleichen Wert und den gleichen Inhalt haben.

Das bedeutet freilich nicht, dass es keine Argumente für die Freiheit und die Art und Weise ihrer Ausgestaltung gibt. Einem Menschen mit einer Präferenz für Macht können wir die Risiken seines Machtstrebens verdeutlichen und ihm die Möglichkeiten vor Augen führen, seine Ziele unter der Garantie wechselseitiger Freiheit zu erlangen. Wir können die Gefahren der blinden Unterordnung unter eine Autorität beschwören und die langfristigen Vorzüge einer Lebensweise anpreisen, bei der man die Verantwortung für seine Entscheidungen selber übernimmt, auch wenn diese Entscheidungen nicht immer optimal ausfallen. Den Freunden der Ordnung können wir klarzumachen suchen, dass man die Auswirkungen der Handlungsweisen anderer Menschen, die nur unsere Gefühle und Empfindungen berühren, nachsichtiger bewerten sollte als solche, die unsere Interessen tatsächlich schädigen. Anhängern der Planwirtschaft kann man zugestehen, dass ein System freien Wirtschaftens zwar im Einzelfall tatsächlich unliebsame Konsequenzen hat, dass man aber hoffen kann, dass ein solches System langfristig alle besser stellen wird als jedes wirtschaftliche Zwangssystem.

Ganz andere Arten von Argumenten benötigen wir allerdings, wenn wir die wertrational motivierten Gegner der Freiheit überzeugen wollen. Das sind Argumente, die wir möglicherweise nicht so gerne ausdrücklich formulieren. Wir müssen dann unter Umständen dafür argumentieren, dass die Pflicht zur Hilfe und Solidarität gegenüber den Freiheitsrechten der einzelnen zurücktreten soll. Vielleicht müssen wir Menschen dazu bringen, ihren eigenen Interessen gegenüber den Interessen ihrer Mitmenschen einen höheren Stellenwert zuzubilligen. Wir müssen ihnen womöglich klarmachen, dass auch Opferbereitschaft ihre Grenzen haben sollte und es aus der Sicht des Individuums keinen Grund gibt, die Interessen der Gemeinschaft den Interessen des einzelnen grundsätzlich überzuordnen. Es kann also sein, dass wir Menschen nur dadurch zu Anhängern der Freiheit machen können, indem wir sie dazu bewegen, *weniger* moralisch und *weniger* altruistisch zu sein.

Das kann auch bedeuten, dass wir ihnen die vermeintliche Gewissheit einer absoluten und objektiven Geltung moralischer Werte und Wahrheiten nehmen, dass wir ihre Tabus brechen und ihre Geborgenheit in einem religiösen Glauben erschüttern. Wir müssen eventuell Unsicherheit, Relativismus und Skepsis fördern. Wir müssen gegebenenfalls dafür argumentieren, dass Menschen nicht nur durch kollektive Werte, sondern auch durch ihre eigenen individuellen Wert- und Zwecksetzungen eine Sinnstiftung für ihr Leben erhoffen können. Und wir müssen schließlich das Misstrauen in die menschliche Natur bekämpfen und als Soziologen zeigen, dass die menschliche Freiheit nicht nur destruktive, sondern vor allem auch kooperative und schöpferische Kräfte freisetzen kann.

Gibt es auf dieser Liste Argumente, die man heutzutage in Deutschland diskutieren sollte? Das hängt davon ab, wo sich die Deutschen auf meiner Landkarte lokalisieren lassen. Ich möchte deshalb am Ende meiner Überlegungen fünf Hypothesen formulieren, die ich aufgrund meiner alltäglichen Lebenserfahrung als Deutscher in Deutschland immerhin für plausibel genug halte, um sie einer ernsthaften empirischen Überprüfung zu unterziehen.

1. Viele Deutsche haben eine größere Angst vor den Risiken der Eigenverantwortung als vor den Gefahren der Fremdbestimmung.
2. In Deutschland ist das Bedürfnis nach eigener Nonkonformität häufig geringer ausgeprägt als die Abneigung gegenüber der Nonkonformität anderer.
3. Deutsche befürworten mehrheitlich den Staat als Wertegemeinschaft und sind skeptisch gegenüber der Idee vom Staat als Interessengemeinschaft.
4. Deutsche glauben zu einem großen Teil eher an den Wert bestimmter Lebensweisen als an den Wert der Toleranz.
5. Deutsche tendieren dazu, den Selbstregulierungskräften der Freiheit zu misstrauen.